

Schulangst und chronisches Schwänzen nehmen zu

Oft sind psychische Leiden die Ursache für stunden- und tagelanges Fernbleiben

DANIEL GERNY

«Je früher mit Schulschwänzen begonnen wird, desto höher ist das Risiko, dass sich dies in der späteren schulischen Laufbahn verfestigt»: Das erklärte der Kinder- und Jugendpsychiater Lars Wöckel kürzlich in einem Interview mit der NZZ. Doch genau dies – das wiederholte und unentschuldigte Fernbleiben von der Schule – komme derzeit sogar auf Primar- und Kindergartenstufe immer häufiger vor: Das beobachten die schweizerischen Lehrerinnen- und Lehrerverbände. Früher sei dieses Problem vor allem in der Oberstufe aufgetreten.

Dabei ist Schulabsentismus, wie der Fachbegriff heisst, nicht mit gewöhnlichem Schwänzen gleichzusetzen – wenn sich Schülerinnen und Schüler also aus Lustlosigkeit ausnahmsweise um eine Geographiestunde drücken. Oft sind psychische Leiden oder Ängste die Ursache für stunden- und tagelanges Fernbleiben. Dagmar Rösler, Präsidentin des Dachverbandes der Lehrerinnen und Lehrer, nannte an einer Medienkonferenz in Bern das Beispiel eines Knaben, der unter einer sozialen Angststörung leidet. Diese könne bewirken, dass der Bube

sich vor dem Schulalltag fürchte und Panik davor habe, sich lächerlich zu machen oder peinlich aufzufallen. Vorträge in der Schule, aber auch Verabredungen oder Anlässe werden so zur Horrorvorstellung. Aus dieser Angst heraus versuchen solche Kinder, die für sie schwierigen Situationen zu vermeiden – und erscheinen deshalb bald auch immer häufiger nicht mehr im Unterricht.

Rasch ein chronischer Zustand

Schulabsentismus sei ein wachsendes Phänomen, erklärte Stephan Kälin, Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie. In der Gesundheitsbefragung der Stadt Zürich hätten vor zwei Jahren fünf bis sieben Prozent der Oberstufenschülerinnen und -schüler angegeben, in einem Schuljahr mehrere Tage absichtlich gefehlt zu haben. Andere Zahlen scheinen dies zu bestätigen.

In einer älteren Pisa-Studie aus dem Jahre 2015 gaben 17,5 Prozent der Schülerinnen und Schüler an, in den zwei Wochen vor der Befragung mindestens ein paar Stunden geschwänzt zu haben. 2018 war dieser Wert schon auf 24,6 Prozent gestiegen. Verlässliche und dif-

ferenzierte Angaben, die mehr als ein vages Bild zeichnen, existieren in der Schweiz allerdings nicht.

Dass das Phänomen in der öffentlichen und politischen Debatte bis jetzt kaum eine grössere Rolle spielt, erachtet Kälin als Problem: Eltern, Schulen und selbst Fachpersonen wüssten zu wenig über Schulabsentismus und seine Formen. Auch das Tempo, mit dem sich das Fernbleiben zu einem dauernden, chronischen Zustand entwickeln könne, werde unterschätzt. Oft werde zu spät oder falsch interveniert, so Kälin.

Fachleute gruppieren Schulabsentismus in unterschiedliche Ausprägungen:

■ **Schwänzen:** Das unentschuldigte Fernbleiben vom Unterricht aus Unlust ist ein Teilphänomen der Schulabstinenz. Auch wenn es harmlos ausgehe, müsse rasch reagiert werden, sagen Fachleute.

■ **Schulphobie:** Dabei handelt es sich um eine Trennungsangst oder um eine soziale Phobie. Oft äussern dies die Kinder nicht klar, sondern stellen diffuse Symptome wie Bauch- oder Kopfschmerzen in den Vordergrund.

■ **Schulangst:** Hier liegen die Gründe für die Absenz in der Schule. Zum Beispiel wegen schlechter Beziehungen zu Schülern oder Lehrpersonen, wegen Versagensängsten oder Mobbingstrukturen.

■ **Elternbedingter Schulabsentismus:** In seltenen Fällen kommt es auch zum Fernbleiben, weil die Eltern den Schulbesuch aktiv verhindern.

Warnsignale rasch erkennen

Ein wirksames Frühwarnsystem sei essenziell, hiess es an der Medienkonferenz. Dazu gehörten ein enges Monitoring der Absenzen, klare Abläufe im Umgang mit wiederholten Absenzen sowie verbindliche Zuständigkeiten. Eltern und Lehrpersonen wie auch psychosoziales Fachpersonal müssten dafür sensibilisiert werden, erste Warnsignale zu erkennen. Zum Beispiel, wenn sich Schülerinnen und Schüler zurückzögern und Ängste oder körperliche Beschwerden zeigten. Nötig sei außerder der Einbezug nicht nur von Lehrerinnen und Lehrern und weiteren Fachpersonen, sondern auch von Eltern und der Gesellschaft allgemein.